



50 Jahre Katholische Hochschulgemeinde (KHG) Linz

Predigt beim Festgottesdienst anlässlich 50 Jahre Katholische Hochschulgemeinde Linz (15. – 18. Mai 2019)

16. Mai 2019, Katholische Hochschulgemeinde Linz

Was ist die Rolle einer Katholischen Hochschulgemeinde an einer Universität ohne theologischer Fakultät? Ist sie ein „vorgeschobener Beobachtungsposten“ der Kirche in einer „desorientierten Welt“, wie es der Fundamentaltheologe Eugen Biser einmal wenig charmant Richtung säkularen Wissenschaftsbetrieb konfrontativ ausgedrückt hat?¹ Oder ist sie für viele „ein vorübergehender Aufenthaltsort“, eine Art „Bahnhofs-Mission ...“, die eine Wärmestube, Ess- und Schlafstellen, Diskutierecken, einen Buchladen und einen liturgischen Raum unterhält“², wie es der langjährige Studentenseelsorger Ernst Bräuer einmal ausgedrückt hat? Ist sie ein Rückzugsraum aus einer komplexen und unübersichtlichen Wissenschaftslandschaft? Oder dient sie als eine Art Katalysator im Wissenschaftsbetrieb, in dessen Rahmen Probleme oder zu diskutierende Fragen aufgegriffen und auf „neutralem“ Boden aus Perspektive der unterschiedlichen Fachdisziplinen beleuchtet werden können?

Die Universität ist definitiv kein belangloses Feld für die Kirche und den Glauben. Wir tun gut daran, die Universität als einen Ort wahrzunehmen, dem entscheidende Bedeutung für die Gestaltung der zukünftigen Gesellschaft zukommt, denn hier brechen neue Fragen auf und werden zukunftsweisende Entwicklungen von großer Tragweite in die Wege geleitet. Hier muss die Kirche als Dialogpartnerin präsent sein: „Der Dialog in der Entstehungsphase bedeutsamer Prozesse befähigt Kirche in viel kompetenterer Weise, die von der Hochschule ausgehenden gesellschaftlichen Entwicklungen zu begreifen und in ihre Verkündigung aufzunehmen.“³

So bietet sich eine Hochschulgemeinde als Ort an, an dem eine gewisse Elfenbeinturm-Mentalität durchbrochen werden kann, an dem Studierende und Lehrende aus den verschiedenen Fakultäten zusammenkommen, um den Zugang zur Wirklichkeit der jeweiligen Wissenschaften ins Gespräch mit anderen Zugriffen zu bringen. Die besondere Aufgabe von Studierendengemeinden ist es von daher auch, Räume zu eröffnen für interdisziplinäre Gespräche auf wissenschaftlichem Reflexionsniveau.

Dazu gehört als Voraussetzung, dass sich eine Studierendengemeinde als offenes Forum versteht, bei der die persönliche Ebene im Austausch von Studierenden und Wissenschaftspersonal mehr als im regulären Universitätsbetrieb zu tragen kommt – losgelöst von Prüfungen und Leistungsnachweisen etwa. Ein offenes Forum kann Gespräche ermöglichen, in dem die Sprachspiele der unterschiedlichen Wissenschaften in Kommunikation treten, und die jeweilige Semantik eines Sprachspiels auf ihre Tauglichkeit hin überprüft wird bzw. notwendige Übersetzungen in andere Sprachspiele erarbeitet werden. Dies setzt die Annahme voraus,

¹ Vgl. Eugen Biser, Christlicher Vorposten in einer desorientierten Welt. Bemerkungen zum Selbstverständnis einer Hochschulgemeinde, in: 40 Jahre Katholische Hochschulgemeinde Graz, Texte-Dokumentation, Graz 1986, 38-51.

² Ernst Bräuer, Raum für die heilende Kraft des Glaubens, in: 40 Jahre Katholische Hochschulgemeinde Graz, Texte-Dokumentation, Graz 1986, 52-61, 56.

³ Johann Michael Gleich/Willi Junkmann, Kirche und Hochschule – zur Lage der Hochschulpastoral in den 90er Jahren, München 1996, 156f.

dass es eine legitime Vielfalt von Sprachspielen gibt, die nicht nebeneinander, sondern in Beziehung zueinander stehen. Am Ort der Hochschulgemeinde kann bevorzugt der christliche Standpunkt in den Diskurs mit den wissenschaftlichen Zugängen zur Wirklichkeit eingebracht werden. Hier kann sein Geltungsanspruch erhoben und begründet werden. Hier muss Kirche ihre Fragen nach einem verantwortbaren Menschenbild und den Folgen von wissenschaftlich eng geführten Weltansichten stellen. „Das würde bedeuten, dass Studierendengemeinde keine isolierte Lebenswelt bildet, sondern ein religiöses Sprachspiel im interdisziplinären Diskurs deutlich zu machen versucht und so die Errichtung einer religiösen Nebenwelt vermeidet.“⁴

Schließlich kann und soll Hochschulgemeinde ein bevorzugter Ort sein, wo durch ein profiliertes Christsein verantwortungsbewusste und kritische Menschen auf ihrem Lebens- und Glaubensweg begleitet und auf ihre Tätigkeit in der Gesellschaft vorbereitet werden. „Der Grad des kirchlichen Engagements an der Hochschule ist sicherlich ein Zeichen der Vitalität und des geistlichen Fortschritts der ganzen Kirche.“⁵

Ein Bewusstsein von dem, was fehlt

Ein Rückgriff auf die wissenschaftstheoretischen Reflexionen von Max Horkheimer mag dies erläutern. In der Aufspaltung von Natur- und Geisteswissenschaften und der damit automatisch mitgegebenen Diskrepanz zwischen einer naturwissenschaftlichen Objektivität, die des menschlichen Inhalts entleert bleibt, und einer geisteswissenschaftlichen Konzentration auf den menschlichen Inhalt, der nur als Ideologie auf Kosten der Wahrheit transportiert wird, glaubte Horkheimer generell die Folgen einer vom positivistischen Wissenschaftsideal bestimmten Welt erkennen zu können, die für die menschliche Wahrheit grundsätzlich keinen Platz mehr hatte. Horkheimer erkannte, dass diese spezifische Strukturierung des Wissenschaftsbetriebs ein „gesellschaftliches Produkt“ ist, das durch die „Organisation der Universitäten hypostasiert wurde“.⁶ Seine Kritik weist auch auf das eigentliche Problem hin: Es geht letztlich um die Frage nach der Wahrheit und deren Relevanz im gesamtgesellschaftlichen Prozess (nicht nur im Bereich der Wissensproduktion). Kann (und will) die abendländische wissenschaftliche Vernunft auf überzeugende Weise Inhalte wie Gerechtigkeit, Toleranz, Mitleid oder Liebe begründen? In seinem Spätwerk hat Horkheimer diese Einsichten in Richtung der theologischen Fragestellung weitergeführt und die Wahrheitsfrage mit der Frage nach Gott verbunden. Da nach Horkheimer mit Gott jede Wahrheit stirbt, gehen damit auch Inhalte wie etwa die Liebe verloren. Die formale Vernunft kann dem nichts entgegensetzen. „Rein wissenschaftlich gesehen, kann man ... zwischen den Gefühlen ‚Lieben‘ und ‚Hassen‘ nicht differenzieren; dass Liebe besser ist als Hass – das ist ohne Theologie nicht zu begründen.“⁷

⁴ Peter Mussinghoff, Studierendengemeinde: Ort der Interdisziplinarität und des Dialogs, in: Stefan Nacke/Hans-Bernd Köppen (Hg.), Am Puls der Zeit...: Dimensionen einer Hochschulpastoral, Münster 2002, 129–134, 133.

⁵ Johann Michael Gleich/Willi Junkmann, Kirche und Hochschule – zur Lage der Hochschulpastoral in den 90er Jahren, München 1996, 158.

⁶ Max Horkheimer, Gesammelte Schriften Band 6 (Zur Kritik der instrumentellen Vernunft) und 7 (Vorträge und Aufzeichnungen 1949–1973). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1991 [1967] 90.

⁷ Max Horkheimer, Gesammelte Schriften Band 6 (Zur Kritik der instrumentellen Vernunft) und 7 (Vorträge und Aufzeichnungen 1949–1973). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1985, 184, 381, 388.

Orientierungswissen

„Die Götter hatte Sisyphos dazu verurteilt, unablässig einen Felsbrocken einen Berg hinauf zu wälzen, von dessen Gipfel der Stein selber wieder herunterrollte. Sie hatten mit einiger Berechtigung bedacht, dass es keine fürchterlichere Strafe gibt als eine unnütze und aussichtslose Arbeit.“ (Albert Camus, Der Mythos von Sisyphos) Albert Camus berühmtes Werk kreist um die zentrale Frage, „ob das Leben die Mühe, gelebt zu werden, lohnt oder nicht“. Eine Sicht des Menschen, die rein auf Herrschaft und Macht basiert, lässt den Menschen in der Immanenz stecken bleiben. Die Existenzweise des Habens und des Konsums, die Reduktion des Menschen auf ein Wesen das Bedürfnisse hat, führt zur Verkrümmung. „Auf dem Weg zur neuzeitlichen Wissenschaft leisten die Menschen auf Sinn Verzicht.“ Die Immanenz ist „nichts anderes als ein gleichsam universales Tabu.“ (Horkheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung) Gegenwärtig setzt sich in manchen Disziplinen ein neuer Positivismus und Biologismus durch, ohne jeden ethischen Bezug.

Bei Bildung geht es wesentlich um die Aneignung eines Wissens, das es dem Menschen ermöglicht, das Leben sinnvoll zu gestalten. Der Glaube fragt nach einem letzten Sinn und Ziel unseres Lebens, ein Sinn und Ziel, das nicht ins Leere geht, nicht in der Absurdität des Alltags endet, sondern die Treue zur Erde und die Hoffnung auf Glück miteinander verbindet und versöhnt. Wir brauchen Orientierungswissen, nicht bloß Strategien des Handelns oder das Erlernen von Funktionen. Orientierungswissen, das Sinn erschließt, hat einen Wahrheits-, Freiheits- und Heilsbezug.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz